

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Zäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. October 1875.

Lanf. No. 276.

(Für das „Gemeinde-Blatt.“)

**„Meister, wo bist du zur Herberge?“
„„Kommet und sehet es!““**
Joh. 1, 38. 39.

Wo f. Wo findet die Seele etc.

Wo findet die Seele die heimische Stadt,
Da Jesus die Wohnung und Herberge hat?
Wo trifft sie das Haus, da der Freundliche willt
Und ihr Seine himmlischen Schätze ertheilt?
Kommt, kommt, kommet und seht,
Wo Jesus, der Heiland, zur Herberge geht.
Die heilige Kirche, die Er sich erbaut,
Darin uns Sein Balsam ohne Ende bethaut,
Die hat er zur Wohnung sich selber erwählt,
Daß nimmermehr uns Seine Gegenwart fehlt:
Hier, hier, hier ist der Ort,
Da waltet Er im Sacrament und im Wort!
Da wo man die Wahrheit in Treue bekennet,
Das lautere Wort nur und rein Sacrament,
Wo alles im Glaubensgehorsam sich beugt
Und wider den Irrthum ohn Unterlaß zeugt,
Da, da, da ist die Stadt,
Darin, der Herr Jesus die Herberge hat.
O selig die Seele, die also Ihn fand
Und ganz Seine lautere Wahrheit erkannt,
Die ganz Ihn genießt und lebendig es spürt,
Wie Er in den Mitteln des Heils sie berührt!
Ja, ja, laut ruft sie aus:
O Fülle des Lebens im heimischen Haus!
O kommet doch Alle, ja kommet und seht
In heiliger Kirche des Herrn Majestät!
O ärgert euch nicht an der armen Gestalt,
Erfahret der lauteren Predigt Gewalt!
Kommt, kommt, willig und gern
Und bleibet, o bleibet im Hause des Herrn!
Fr. Wehermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Kommt, es ist alles bereit. Luc. 14, 17.

Ein Abendmahl, von dem man sagen kann:
es ist alles bereit, verdient mit Recht den
Namen eines fetten Mahles, und ein solches Mahl

hat der Herr allen Völkern, also auch uns, zugerichtet. (Vergl. Jes. 25, 6). Das Wortlein „Alles“ hat keine Grenzen. In diesem einzigen Wortlein sind Höhen und Tiefen, Weiten und Breiten enthalten, die kein Verstand ausmessen kann. Laßt alle Redner in der Welt zusammentreten, laßt die Erzengel darüber reden, so werden sie doch alle viel zu schwach sein, als daß sie sollten erklären können, was in diesem „Alles“ enthalten ist. Kein Gut, keine Seligkeit, deren ein Mensch fähig ist, kann genannt werden, von der wir nicht sagen könnten: sie ist bereitet. Das Hauptgut aber, welches bei diesem Mahle genossen wird und welches alle Tage unser Herz erfreut, ist die Vergebung der Sünden. Die Gnade, so uns bei diesem Mahle erquicket, ist wie eine Thauwolke des Morgens und wie ein Thau, der früh Morgens sich ausbreitet, und diese thut den Gästen wohl. Hosea 6, 4. Denn man muß nicht denken, als ob die Gäste, die sich an diesem fetten Mahle sättigen, Leute wären, die etwa in ihrem Herzen sprächen: „Wir sind ohne Sünde! man wird keine Missethat finden in aller unserer Arbeit;“ große Heilige, an denen nichts auszusetzen wäre. O nein! sie sind Sünder und bleiben's all ihr Lebentag; aber Sünder, die Vergebung ihrer Sünden haben. Sind andere Menschen, die den Ruf zu diesem Mahle noch nicht angenommen haben, geborne Sünder — die Gäste dieses Mahles sind es auch; ein jeder unter ihnen muß aus Ps. 51, 7. bekennen: Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Sind andere wirkliche Sünder — die Gäste dieses Mahles sind eben das alle Tage; ihre Seligkeit besteht nur darin, daß sie aus Ephes. 1, 7. sagen können; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum seiner Gnade; und aus Coloss. 2, 23.: Gott hat uns geschenkt alle Sünde; oder wie es in unserm Katechismus heißt: er vergiebt uns täglich und reichlich alle unsere Sünden. Wo aber alle Tage Vergebung der Sünden ist, da ist auch alle Tage Leben und Seligkeit. Da fehlt es an keinem Guten, und die Gäste des Mahles können das Wort des Apostel Paulus auf sich anwenden: Es ist alles euer. 1. Cor. 3, 21

(Für's Gemeinde-Blatt von F. S.)

„Dein Wort ist die Wahrheit.“

(Schluß.)

Das sind wahrlich ernste Worte, wo Gott mit zeitlichen und ewigen Strafen und mit dem Verlust der Seligkeit droht, wenn man sein Wort nicht unverfälscht lasse. Er will schlechtweg in seinem Worte ungemindert sein. Er leidet daran gar kein Nachbessern weder durch Dazuthun, noch durch Abthun. Wer sein Wort nicht annehmen will, wie Jesus es offenbart, seine Propheten und Apostel es verkündigt und in Schriften durch Eingebung seines Geistes niedergeschrieben haben, der soll es ganz unbehelligt lassen, widrigenfalls er seinen gerechten Strafen nicht entrinnen werde. Das ist ja wohl ein ernstes Wort, welches alle Halb- und Falschgläubige, die die Bibel nur zum Aushängeschild für ihre eigenen Träumereien und Vernunftdübel gebrauchen, um die schwachen Christen mit solchem Schafpelz zu ködern, wie ein zweischneidiges Schwert durch Markt und Wein fahren sollte. Aber man weiß sich zu helfen. Um den gewaltigen Eindruck dieser Worte zu verwischen, dichtet man: das heiße noch nicht Gottes Wort verfälschen, wenn man auch das Wort Jesu nach seiner Vernunft richte und nach seiner vorgelegten Meinung auslege, falls man nur die geschriebenen Worte der Bibel selbst unverändert lasse. Ja man kehrt wohl den Spieß gegen die wahren Jünger Jesu, welche bei der lautern Wahrheit bleiben, beim Bekennen derselben aber, um sich wohl deutlich auszudrücken und aller Ausflucht den Weg abzuschneiden, anderer Worte sich bedienen, als die Schrift gebraucht, und ruft ihnen zu: „Seht, ihr seid es, ihr habt zu Gottes Wort etwas hinzu gethan in eurem Katechismus u. s. w.“ Allein, daß beides falsch ist, kann leicht eingesehen werden. Denn urtheile selbst, lieber Leser, was ist wohl die seligmachende Wahrheit, etwa die Häkchen, Sylben, Buchstaben und einzelnen Worte, wie sie in der Bibel geschrieben stehen, oder die darin enthaltenen göttlichen Heilsge danken? Ohne Zweifel die göttlichen Heilsge danken. Wohl können wir auch der Buchstaben, Sylben und Worte nicht entbehren, sie sind eben die Gefäße, Hülsen, in welchen uns auf menschliche Weise die göttliche Weisheit dargereicht wird. Wer nun diese Gefäße zertrümmern und verwerfen wollte, der würde damit ohne Zweifel den göttli-

chen Inhalt verlieren. Dennoch ist es wahr, nicht die Buchstaben, Sylben und Worte, sondern die darin enthaltenen göttlichen Heilsgedanken, die gleichsam aus dem Herzen des Vaters entsprossen und vom Sohne offenbart und vom heiligen Geist in diese menschlichen Gefäße gebracht sind, sind die allein-seligmachende Wahrheit. Was nützt es doch z. B. den Socinianern, daß sie bei ihren Taufen zwar buchstäblich Jesu Wort gebrauchen, dabei aber doch einen ganz andern Sinn in dieselben hineinlegen? Unter dem Wort „Vater“ verstehen sie nicht den Vater unsers Herrn Jesu Christi, sondern den „Allvater“, wie sie sagen. Unter dem Wort „Sohn“ verstehen sie nicht den wesentlichen Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren, sondern nur einen schlechten, bloßen Menschen, wie wir, nur etwas klüger und frömmere, als alle andern Menschen, den Weisen von Nazareth. Unter dem Wort „Geist“ verstehen sie nicht den vom Vater und Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit ausgehenden heiligen Geist, die dritte Person im göttlichen Wesen; sondern den Zeitgeist, welcher irgendwo in der Luft, oder in den Köpfen der Aufgeklärten herumspukt. Was nützt es doch z. B. den Sacramentschwärmern, daß sie bei der Austheilung ihres Abendmahls Jesu Wort buchstäblich anführen und sprechen: Unser Herr Jesus spricht: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ — und doch dabei diesen sonnenhellen Worten keinen Glauben schenken, sondern sie wider allen Sprachgebrauch dahin drehen, daß das Brod nur Christi Leib bedeute und der Wein nur sei ein Zeichen seines Blutes? Die Hülfe, die Schale lassen sie stehen, den göttlichen Inhalt aber nehmen sie aus den Abendmahlsworten, wie die Socinianer aus den Taufworten heraus und legen ihren eigenen Vernunftdümel dafür hinein. Da haben sie trotz der buchstäblichen Anführung der Worte Jesu doch nichts weniger als Gottes Wort. Hinwiederum, was schadet es doch, daß man bei seinem Bekenntnisse der göttlichen Wahrheit sich anderer und mehrerer Worte bedient, als die Schrift enthält, wenn man nur die volle Wahrheit glaubt und bekennet? So steht zwar nicht mit gerade so viel Buchstaben in der Bibel geschrieben, daß Gott „Dreieinig“ ist. Und doch ist das die lauterste Wahrheit. Gott ist eins im Wesen, aber drei in Personen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. So findet sich auch nicht mit gerade so viel Buchstaben geschrieben, daß das Sacrament des Altars Christi wahrer Leib und Blut sei. Und dennoch ist es die lauterste Wahrheit, denn Christus hat keinen andern Leib für uns in den Tod gegeben, als seinen wahren. Er hat kein anderes Blut vergossen zur Vergebung der Sünden, als sein wahres Blut. Und diesen Leib, und dieses sein Blut, sagt er mit sonnenklaren Worten, gäbe er uns im Abendmahl zu genießen.

Freilich, das hieße etwas zu Jesu Wort hinzu thun, wenn man glauben und bekennen wollte, daß Brod und Wein sich bei der Konsekration in Christi Leib und Blut verwandelten. Davon weiß Gottes Wort nichts. Oder wenn jemand sagen wollte: wir Christen hätten drei Götter, weil in Gott drei Personen sind. Auch davon weiß die Schrift nichts. Oder wenn jemand meinen wollte, wir würden durch den Glauben selig bei vorsätzlichen, willentlichen Sünden. Wohl bezeugt die Schrift, daß wir vor

Gott gerecht und selig werden ohne des Gesezes Werk, allein durch den Glauben. Aber sie bezeugt uns auch zugleich, daß dieses nicht durch einen todten, sondern allein durch den wahren Glauben geschieht, welcher den Menschen von neuem gebiert, sein Herz von der Sünde reinigt, den heiligen Geist bringt und den Gläubigen fruchtbar macht in allen guten Werken.

Aus den angeführten Beispielen ist nun leicht zu urtheilen, was es heißt, etwas zu Gottes Wort hinzu und davon zu thun, nämlich die göttlichen Heilsgedanken, welche uns durch die Sylben, Buchstaben, Sätze der Bibel, und zwar nur durch dieselben, vermittelt werden, verfälschen oder gar verworfen und dafür den menschlichen Dümel setzen und ihn für Gottes Wort ausgeben.

Nun bedenke, lieber Leser, ist das die allein-seligmachende Wahrheit, welche Jesus geoffenbart, welche die Propheten und Apostel in seinem Auftrage verkündigt und in den heiligen Schriften durch Eingebung des heiligen Geistes niedergelegt und uns überliefert haben; sind wir verpflichtet diese ganze, volle Wahrheit unverfälscht und unverderbt mit gläubigem Herzen anzunehmen und mit Fernhalten alles Fremdartigen darin festgewurzelt wider alle innere und äußere Anfechtungen zu stehen und sie bis an unser Ende getreulich zu bekennen, so muß es mit jenem eben erwähnten Indifferentismus, mit jener Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit und mit aller Religionsmengerei vor Gott ein ganz schändliches Ding sein. Denn der Indifferentismus hegt und pflegt eine dem heiligen in seinem Wort geoffenbarten Willen Gottes ganz widersprechende Anschauung. Er sagt: Es kommt auf den Glauben nicht so viel an, ob jemand so oder so glaube. Die heil. Schrift spricht: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben.“ Und „ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen.“ Gott hat uns in der heil. Schrift eine ganz genaue Regel des Glaubens gegeben, und will, daß wir allein die seligmachende Wahrheit glauben. Der Indifferentist sagt: die Hauptsache sei, daß man fromm lebt, wolle man selig werden. Die göttliche Wahrheit bezeugt, daß es auch mit dem besten Leben der Sünder vor Gott nichts sei; daß niemand auch nur eine einzige Sünde mit seinem Leben getilgt habe oder auch nur tilgen könne, daß dazu das Verdienst eines ganz andern gehöre, nämlich Jesu, des Gottmenschen. Während die Schrift ferner bezeugt, daß alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde sei, und daß wir erst durch den Glauben an Christum gute Bäume werden müssen, wollen wir anders gute, Gott wohlgefällige Früchte bringen; stellt der Indifferentist dies geradezu auf den Kopf. Er spricht weiter: Es schadet nichts, daß man oft sein Bekenntniß wechselt; Gottes Wort bezeugt: Erkenne die göttliche Wahrheit, nimm sie an und bleibe darin bis in den Tod, so sollst du die Krone des Lebens haben. Der Indifferentist spricht: Religionsmengerei, Gemeinschaft mit Falschgläubigen schadet nichts; Gottes Wort: „Ich vermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, so da Zertrennung aus Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet, weichet von ihnen.“ Der Indifferentist ruft, als ob ihm die Kehle für immer zugeschnürt werden sollte: Ja, aber die Liebe, die Liebe, soll denn nicht die Liebe walten? Soll man denn nicht mit Freunden und Nachbarn in Fried und

Eintracht leben? Die göttliche Wahrheit bezeugt: Jawohl, aber nicht auf Kosten der Wahrheit. So viel höher der Himmel, denn die Erde ist, so viel ist die Wahrheit erhaben über der Liebe. Die seligmachende Wahrheit ist Gottes, Gottes Augapfel; die Liebe ist unser.

Ach wie viel hat der treue Gott es sich kosten lassen, uns die seligmachende Wahrheit kund zu thun. Seinen lieben Sohn hat er auf die Welt gesendet, und dieser hat nicht bloß drei Jahre lang seine Apostel darin treu und fleißig unterrichtet, sondern sie auch mit einem hohen Maaße seines Geistes begabt, daß sie sie recht fassen möchten; und dieser hat sie nicht bloß zum Aufzeichnen der göttlichen Wahrheit angetrieben, sondern sie dabei auch vor allem Irrthum gnädiglich bewahrt. Der barmherzige Gott hat ihre Schriften nicht bloß bis auf uns kommen lassen trotz aller Wütherei des Teufels und seiner Buben, sondern läßt uns nun auch am Abende dieser Welt aus unverdienter Gnade mit großer Klarheit seine Wahrheit leuchten. Und nun soll sich diese Wahrheit, ja Gott in seiner Wahrheit, von einem Ding, das der blinde Mensch Liebe nennt, meistern lassen? Von solcher Liebe, die da geübt wird auf Kosten der Wahrheit, dieselbe zu unterdrücken und zu verdunkeln, und die deswegen geübt wird zum großen Schaden der durch Christi Blut theuer erkauften Seelen, die der vollen göttlichen Wahrheit zur Seligkeit bedürfen, wollen wir nichts wissen. Gal. 1, 8. 9. Ps. 1.

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Aber die arme, unglückliche Frau war sehr schlecht daran. Sonst war sie schon am zweiten Tage nach der Geburt der Kinder frisch und kräftig gewesen, dieses Mal aber war sie todesmatt und wie von einer innerlichen Gluth verzehrt. Diese Gluth versengte auch wohl dem Kinde die Nahrung, es zerrte vergeblich an der wellen Mutterbrust, und schrie vor Ungebuld und Hunger laut auf.

Jetzt stand der Karren still. Man war unten vor einem ziemlich steilen Berge angelangt. Das Thier konnte nicht weiter, es stand da mit zitternden Knien, den Kopf herabhängend, und sah so traurig aus, als ob es selbst Leid darum trüge, seine Pflicht nicht mehr erfüllen zu können.

Der Mann kam jetzt an den Wagen heran und wühlte aus dem Stroh einige harte Brodrinden hervor. Zugleich warf er einen Blick in das Innere, indem er den Vorhang zurückhob. Da lag lang ausgestreckt sein todtkrankes Weib, zwei Kinder schliefen im Stroh, ein älteres Mädchen bemühte sich, das kleine, neugeborene Kind der Mutter an die Brust zu legen. Das Weib jammerte laut auf, sie könne das Fahren und Stoßen durchaus nicht mehr ertragen, er solle sie nur in den Schnee legen und weiter fahren, sterben werde sie doch! —

Der Mann schaute finster vor sich hin und murmelte unverständliche Worte, er war dieser Lage nicht gewachsen, hatte noch nie Krankheit erlebt auf all seinen Wanderzügen und an die Möglichkeit des Sterbens noch nie gedacht!

Rasch wandte er sich dem Pferde zu, krumte das harte Brod sehr sorgfältig in seinen großen,

derben Händen, und redete dabei immer zu aufmunternde Worte in einem so traulichen, lockenden, bittenden Tone, daß man's dem rauhen Gefellen gar nicht hätte zutrauen sollen.

„Nu, nu, mein Hänfel, wirst doch nicht abfallen! wirst uns doch nicht im Stiche lassen! 's is doch nicht so schlimm! wart' nur noch ein kleines halbes Stündchen, dann stehst du im warmen Stall und ich geb' dir den ganzen Fressack voll Hafer, lauter gelben, goldigen Hafer! sollst 'mal sehen! — 's is man bloß noch dieser lumpige Berg, wirst dich doch nicht fürchten? — wenn wir droben sind, sehen wir ganz sicher schon die Lichter im Dorf! 'n schönes, großes Dorf! reiche Bauern drin! dustig's Heu und weiches Stroh! sollst 'mal sehen, wie dir's wird gut thun! — halt dich nur tapfer, nur dies Weilschen, ist wahrhaftig nicht der Rede werth! — willst'e? — na ja, ich hab's mir wohl gedacht, du willst! wir müssen die kranke Frau doch unter Dach und Fach bringen, es geht doch nicht anders!“

Das Thier hatte dagestanden, als ob's der Rede wirklich zuhöre, hatte die Brodkrumen aus der Hand geschnobbert, die der Mann mit Schnee vermischt hatte, — es schien dem armen Vieh wirklich gut zu thun, der Kopf hob sich ein wenig und die Beine zitterten nicht mehr, und als jetzt der Mann die Zügel wieder faßte und einen liebevollen Zuruf ausstieß, da zog Hänfel wahrhaftig wieder an und brachte den Karren hinauf.

Oben angekommen, sah man das Dorf mit seinen großen Häusern und Dächern nahe vor sich, recht deutlich heraus aus dem frisch gefallenen Schnee und die Lichter aus den Fenstern glänzten in die sinkende Nacht hinaus. —

Das Mädchen steckte jetzt den Kopf aus dem Innern des Wagens hervor und rief dem Vater zu, die Mutter schlafe, sie sei ganz still. Das Kind hatte ein rothes Tuch über den Kopf geknotet und eine dicke, halbgeloste Haarflechte fiel über das frostig geröthete Gesicht. — Die Frau drinnen schlief aber nicht, sie lag in einer tiefen, schweren Ohnmacht! —

Das erste Bauern-Gehöft, zu welchem man gelangte, wenn man von dieser Seite ins Dorf kam, war das, wo die junge, stille Frau am Fenster gesessen, mit den traurigen Gedanken an ihr kleines, gestorbenes Kindlein! —

Jetzt war der Karren bis an das Thor gekommen, er wollte einbiegen, denn der rothe Hinz hatte ein gutes Vertrauen zu Jochen Schläter, dem jungen Hofbauern, weil er ihm vor einem halben Jahre seine beste Kuh kurirt, die ein schlimmes Bein hatte. —

Aber mit dem Einbiegen ging's nicht, Hänfel konnte absolut nicht weiter, erst knickten ihm die Vorderbeine ein, dann brach er ganz zusammen! —

Die Bauersleute hatten sich gerade mit dem Knechte, der Magd und dem Jungen zur Abendmahlzeit gesetzt, die dampfende Schüssel stand auf dem Tische und man langte wader zu, nur die junge Frau nicht, sie hatte noch immer ihren alten Appetit nicht wieder bekommen! —

Da wird die Thür aufgemacht, Alle drehen die Köpfe, der Bauer hält die Hand vor die Stirn, um besser sehen zu können! —

Es ist der rothe Hinz, man erkannte ihn sofort! — Aber er spricht noch immer nicht, es ist,

als würgte ihn etwas im Halse, auch zuckt's ihm im braunen Gesicht! —

„Guten Abend!“ sagt der junge Bauer endlich, — „wat is denn los? — wo kommst Du denn her bi düssen Schnee un so spät Abends? — wullt' Du wat mit äten, denn sett di man her?“

Da bekam der rothe Hinz die Sprache wieder, und klagte nun ganz erbärmlich sein Leid, bat auch in dem unterwürfigsten Tone, man möge doch seiner kranken Frau ein Nachtquartier und dem todtmüden Pferde Stallraum vergönnen, morgen werde schon Alles besser sein, daß sie ihre Reise fortsetzen könnten! —

Der Bauer fragte sich hinterm Ohr, für dergleichen logirende Gasse war er eigentlich gar nicht, und dachte schnell darüber nach, wie er die Leute wohl los werden könne. —

Da legte die junge Frau sich ins Mittel, denn ihr Herz war noch weich von der letzten Trübsal, und als sie hörte, daß die unglückliche Frau am Tage zuvor ein Kindlein geboren, sprang sie rasch auf und eilte hinaus, rief auch der Magd mitzukommen.

So kamen sie denn Alle und es war nun wie selbstverständlich, daß man das Pferd wieder auf die Beine brachte, es abschrirte und in den Stall zog, daß der Karren durch die große Thür auf die Behmdiele gezogen ward, und man endlich mit einer Laterne in das Innere des Wagens leuchtete. —

Da lag die kranke Frau lang ausgestreckt, mit todtblassem Gesicht, — das kleine Kind eingeschlafen an der Brust. Daneben hockte das Mädlein mit dem rothen Tuch und schaute die fremden Menschen-Gesichter mit großen, verwunderten Augen an. Die beiden andern Kinder schliefen noch immer! —

Die Bauersfrau stieß einen Schrei aus, als sie das ohnmächtige Weib erblickte, und hielt sie für todt. Dann stieg sie ganz in den engen Raum hinein, hob zuerst das kleine Kind in die Höh' und betrachtete eine Weile das runde, rosige Gesichtchen, wobei ihr die Thränen ins Auge kamen. Reichte es der Magd hinaus! befühlte und behorchte die Mutter! und sagte dann zu den Männern: Sei is ni dod! sei is ganz warm! wo kriegt wie ehr man herut ut den ollen Kasten! Du mußt man hingahn un de Dilsch ut de Rath halen, Dorten, de weit jümmer den besten Road**)! —

Dort lief rasch nach der Kathe, und als die Alte kam, da hatte Hinz schon selber Anstalt gemacht, seine Frau vom Wagen zu bringen. Der Sig vorne war heraus genommen, und so hatte man die Leblose sanft hinunter gehoben, jetzt lag sie auf dem einen der Wandbetten in der Bauernstube, und hatte schon mehrmals einen tiefen Athemzug gethan, ohne noch die Augen zu öffnen. —

Die Alte aus der Kathe war hier ganz an ihrem Plage, wie sie's immer war, wo Noth und Tod einkehrte. Sie wusch der Frau Stirn und Gesicht mit erfrischendem Essig, sie versuchte ihr etwas Milch einzulösen, — aber dabei schüttelte sie leise den Kopf, wenn sie mit dem Finger am Handgelenk nach dem Pulsschlag gefühlte, oder herabge-

*) „Guten Abend — was ist denn geschehen? wo kommst Du denn her bei diesem Schnee und so spät Abends? — willst Du mitessen, dann sett' Dich her!“

***) Sie ist nicht todt! sie ist ganz warm! wie bringen wir sie nur heraus aus dem alten Kasten? Du mußt nur hingehen und die Alte aus der Kathe holen, Dorten, die weiß immer den besten Rath!

beugt, den leisen, fast unhörbaren Athemzug belauscht hatte. —

Endlich öffnete die Kranke langsam die Augen und es war, als ob sie etwas vermisse und suche. Die Alte wußte gleich, was es wäre; sie nahm der Bauersfrau das Kind vom Schooß und legte es sanft auf die Decke. Das kleine Ding hatte zu trinken bekommen und sich ganz vernünftig aus einem Löffel füttern lassen. Jetzt lag es ruhig und schaute mit den klaren Augen nach dem Lichte der Lampe, die auf dem Tische stand. —

Die kranke Frau hatte das Kind eine Weile angesehen, ohne weitere Zeichen der Theilnahme zu geben, dann hatte sie viel gesöhnt und schwer ge-seufzt. Es kamen auch schwere Beängstigungen, wogegen die Hofmann'schen Tropfen nichts helfen wollten. —

Die Bauersfrau war ganz mit dem Kinde beschäftigt, sie hatte es ausgezogen und gewaschen, und ihm statt der sehr dürftigen und unsaubern Kleider, von den neuen, saubern Hemden und Zäckchen angethan, welche für ihr eignes Kind bestimmt gewesen. Die Frau konnte sich nicht satt sehen an dem Kinde. Jetzt holte sie aus der andern Stube die Wiege herbei, die noch dagestanden, breitete reine Wäsche darüber und legte sanft das Kind hinein, kniete daneben hin und sang es leise in den Schlaf.

Als es 10 Uhr ward und der Bauer schon seit einer Stunde aus der anstoßenden Kammer laut schnarchte, schickte die Alte auch die Andern fort. Der rothe Hinz hatte in einer Ecke gesessen und vor sich hin gestarrt, nachdem er der Mahlzeit rechtschaffen zugesprochen. Die Kinder schliefen im Wagen. Jetzt erhob er sich langsam, auf das Wort der Alten, um sich draußen im Heu und Stroh ein Lager zu suchen. — Die junge Bauersfrau legte sich auf das andere Bett in der Stube, — nachdem sie sich die Wiege dicht herangestellt. — Die Alte hielt Wache! — hatte viele Gedanken, welche ihr den Schlaf würden verschleucht haben, auch wenn's nicht die Unruhe und das Neutzen der Kranken gethan hätten. —

Sie kannte ja diese Frau, wußte von ihrer Herkunft und von der traurigen Geschichte ihres Lebens! — Etliche Meilen ins Land hinein wohnte ein verheiratheter Sohn der Alten, und wenn's da Noth that, hatte sie sich wohl längere Zeit da aufgehalten. Hier war's, wo sie diese todtkranke Frau, als junge Dirne gesehen, und von dem Leid gehört, daß sie über ihre Eltern gebracht, als sie mit dem rothen Hinz davon gegangen. Jetzt saß sie und machte sich viel Gedanken darüber, ob die beiden Menschen jemals ordentlich und christlich einander angetraut seien, oder nicht; und ob sie selber wohl an dieses Bette von ihrem Herrgott hinbestellt, um noch ein gutes, heilsames Wort mit der Frau zu reden, denn nach ihrer Meinung stand es schlimm um sie.

Die Kranke lag eine Weile ziemlich stille da, beinah' als wenn sie schlief. Da nahm die Alte ein Gesangbuch, das auf dem Bort überm Fenster lag und schlug das Lied auf: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir!“ — sie wußte es auch beinah' auswendig und sprach es langsam und deutlich vor sich hin. Als sie beim dritten Verse anhub:

„Darum auf Gott will' hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen!“

rief die Kranke sie laut und ängstlich beim Namen, ergriff ihre Hand und fragte, warum sie das lese, ob sie wisse, wer sie sei? —

Die Alte nickte still und sagte: „Wo sollst du mich kennen, heft Du was up'n Garten, Kind, denn segg' man frei herut, wi Weiden sünd hir ganz alleen, de Annern schlaf, blot uns' Herrgott is bi uns!“ — *)

Die Kranke sah ihr darnach so ängstlich und unruhig ins Gesicht, — als wolle sie sich da herauslesen, ob sie wirklich Vertrauen fassen dürfe. Sie mochte sich wohl aus dem alten, blassen Gesicht mit den guten, freundlichen Augen etwas erschaut haben, was ihr Muth machte, denn sie fing an bitterlich zu weinen und allerlei abgebrochene Klagen über ihre Vergangenheit, ihren Ehestand, ihre verwaisteten Kinder, ihre alte Mutter, die noch am Leben war, vorzubringen. — Zusammenhängend konnte sie nicht reden, ihre Schwäche war zu groß. —

Die Alte ließ sie eine Weile gewähren, dann legte sie ihr, wie beruhigend die Hand auf die Stirn, und sagte: „Wes' man still! ik kann mi dat All wull denken! Ik will nu erst den Gesang to Gn'n bidden, denn wölst mi wider snaden. Was man god up!“ — **)

Und so las sie denn weiter in der stillen Nacht, die gute Alte, bis zu dem köstlichen Ende:

„Er ist allein der gute Hirr,
Der Israel erlöset wird
Aus seinen Sünden Allen!“

Draußen fiel noch immer leise, leise der Schnee, und legte sich Flocke auf Flocke weich und barmherzig über das Erdreich, zudeckend alle die Körner und Keime vor dem erbarmungslosen Winterfrost, — und hierinnen — da legte sich das heilsame Wort auch leise und weich und barmherzig über ein armes, verkommenes Menschenleben, es zudeckend vor dem herannahenden erbarmungslosen Tode! —

Die kranke Frau hatte ihre Hände gefaltet und blickte nach Oben. Als das Liedeswort zu Ende war, legte die Alte wieder ihre sanfte, kühle Hand auf die Stirn der Kranken, sie stand voll Schweißperlen.

„Dat Kind mußt dat Kristendom hebb'n!“ rief die Frau beinahe heftig heraus. „Hannes und Peter hebbt dat ni kreegen — nu siltten sei beid in't Zuchthaus, — un sünd noch kein twintig Johr. — mien lütt Deern sall dat Kristendom hebb'n!“ — †) wiederholte sie lauter.

„Natürlich!“ erwiderte die Alte, „un wenn Du dat gern wullt, so maken mi Anstalten, dat uns' Herr Passer gliek morgen fröh kommt. Dorlumm quäl' Di man nich!“ —

*) Wie sollte ich Dich nicht kennen, hast Du etwas auf dem Herzen, Kind, dann sag's nur frei heraus, wir Weiden sind hier ganz allein, die Andern schlafen, nur unser Herrgott ist bei uns! —

**) Sei nur ganz still! ich kann mir das Alles wohl denken! Ich will nur erst den Gesang zu Ende beten, dann wollen wir weiter reden! Merkt' nur gut auf!

†) Das Kind muß das Christenthum haben! — Hannes und Peter haben es nie bekommen, nun sitzen sie beide im Zuchthaus und sind noch nicht 20 Jahr alt, mein kleines Mädchen soll das Christenthum haben! —

(Fortsetzung folgt.)

Die Grabeskirche.

Um der Grabeskirche, die wir schon öfters auf kurze Zeit besucht hatten, einen Hauptbesuch abzustatten, zogen wir die Schmerzensstraße (via dolorosa) hinauf, die eine Viertelstunde lang und zuweilen ziemlich steil ist. Unterwegs nannte uns der Führer die einzelnen Punkte, wo dieses und jenes geschehen sein soll. Doch wir konnten dieser

Allwissenheit der Mönche nur mit Unwillen zuhören. Da möchte einem beim besten Willen ein jedes bischen Andacht ausgehen, wenn man auch noch das Haus des reichen Mannes und die Stätte sehen muß, wo der arme Lazarus gelegen haben soll. Die Schmerzensstraße mag recht wohl im Ganzen dieselbe sein, die einst der Herr mit seinem Kreuze ging. Und schmerzreich gewiß ist dieser lange oft so steile Weg gewesen dem einzigen Kreuzesträger, der keine Widerrede in seinem Munde hatte.

Vor der Grabeskirche angekommen, fanden wir auf einem freien Plage Ueberreste von Säulen, die einst ein Portal getragen haben mochten, und um dieselben her Allerlei zum Verkauf insonderheit Rosenkränze und Perlmutterarbeiten aus Bethlehem. Wir traten in die Kirche ein und trafen die türkische Wache gerade dabei, sich einen Kaffee zu kochen. Wir hätten diese Grabeshüter hinauswerfen mögen, wenn wir gekonnt hätten. Wir gingen diesmal zuerst rechts hinauf nach Golgatha und besahen uns genauer den Felsensprung, der für denselben gilt, der beim Tode Christi geschah. Es ist jedenfalls ein natürlicher Felsensprung, oben mit Marmor überkleidet, unten aber kann man den Sprung sich tief hinunterziehen sehen. Auch ist es der natürliche Kalkstein des Landes und nichts scheint daran gemacht zu sein. Die Kapelle, einst eine besondere Kirche, ist 40 Fuß lang und 21 Fuß breit und wird durch einen Bogen in zwei offene Hälften getheilt. Die Stätte, wo das Kreuz Christi gestanden haben soll, ist mit Silber ausgeschlagen. An Schmuck nach allen Seiten hin fehlt es nicht. Unter dem Fels, auf ebener Erde, ist die Adamskapelle, doch Adams Schädel ist zum Glück nicht mehr hier.

Wir stiegen weitere 28 Stufen hinunter in die Kapelle der heiligen Helena hinein. Sie ist 45 Fuß ins Gebirge und hier soll das Kreuz Christi mit denen der Schwächer gefunden worden sein. — Zwei Altäre schmücken sie. Noch tiefer liegt das Loch, auch zur Kapelle gemacht, wo die Kreuze wirklich in Schutt begraben, gelegen haben sollen. Hier fehlt der Schmuck. Wir stiegen wieder hinauf in die Golgathakirche, stehen noch eine Weile still vor dieser Stätte, und gehen dann die 18 Stufen hinunter nach dem heiligen Grabe zu. Auf diesem Wege liegt eine große Marmorplatte von mächtigen silbernen Mandelabern umstanden. Das ist die Stätte der Salbung des Herrn. Die Pilger knien hier nieder und küssen sie. Wir gehen weiter. Sechzehn gewaltige Säulen stehen im Kreise umher vor uns, sie tragen die Kuppel des heiligen Grabes. Die Kuppel ist von Holz mit Kupfer gedeckt. Aber der Rost hat die Nägel gefressen, so ist das Kupfer von fast einem Viertel der Kuppel entfernt und das Holz verfault. Man sieht frei hindurch nach den Wolken oben. Unter dieser Kuppel steht, und zwar frei, die Kapelle des heiligen Grabes. Um sie vor dem hereinfallenden Regen zu schützen, ist ein großes Tuch über sie ausgespannt. Die baufällige Kuppel sieht gar traurig aus, noch trauriger ist schon ihre Geschichte. Die Griechen wollten sie wieder herstellen, um somit desto mehr Recht an der Grabeskirche, den andern Partheien: Römern, Armeniern und Kopten gegenüber zu erhalten. Die russische Regierung unterstüzte diesen frommen Wunsch der Griechen und schickte den Fürsten Mentshikoff nach Konstantinopel, um dort die Erlaubniß zur Reparatur der Kuppel zu erwirken, die sonst nicht zu erlangen war. Die Verhandlungen

darüber dehnten sich auf das Recht aus, das Rußland über seine Glaubensgenossen in der Türkei beanspruchte. Frankreich und England traten Rußland entgegen; so gab's den traurigen Primatriga. Der kostete viel mehr Geld als mehrere ganz neue Grabeskirchen gekostet haben würden, und viel mehr Menschen mußten darüber ihr Leben lassen, als nöthig gewesen wären, ganz Jerusalem neu zu bauen. Nutzen schaffte dieser Krieg gar nicht, und die Kuppel der Grabeskirche ward auch nicht reparirt. Sie ist's bis heut noch nicht. Die Kosten, dem Mörder von Anfang zu dienen, sind erschrecklich viel größer als die Kosten, die der Dienst des Fürsten des Lebens erfordert. Ueber einen so nutzlosen kostspieligen Krieg, der so viel Tausend Menschenleben kostete, wird wenig gesagt, über den zehntausendsten Theil der Kosten, der zum Heil der Völker im Dienste des Lebensfürsten zu den Heiden hinausgeht, wird man nicht müde zu klagen. Auch weiß man genau, wie nutzlos es ist. Das Geld den Armen der Heimath geben, wäre nützlicher, meint man. Ja wohl. Das mußte Judas Ischariot auch schon. (Joh. 12.)

Das heilige Grab steht also frei mitten unter dieser Kuppel, die wie eine „offene Frage“ des Orients eine recht drohende Stellung einnimmt. Vor dem Grabe finden wir zwei steinerne Sitzbänke und daneben große silberne Mandelaber. Durch diese hindurch gelangen wir zur sogenannten Engelkapelle. Diese ist 17 Fuß lang und 10 Fuß breit. An der Seite sind ovale Löcher in der Mauer, durch welche am Ostersonabend das „heilige Feuer“, hinausgereicht d. h. die größte Schandthat an heiligster Stelle verübt wird. Gerade vor uns liegt der Stein, auf welchem der Engel sitzend sein: „Er ist nicht hier! Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“ den Weibern entgegen rief. Das muß der echte Stein sein, denn er hat noch etwas von der Engelskunde behalten, und giebt sie weiter. „Er ist nicht hier!“ so hallte es in meiner Seele wieder. — Wir gehen weiter. Vor uns ist ein enger, niedriger Eingang, nur 2 Fuß hoch. Heilige Schen hält uns noch einige Minuten zurück. Das ist der Eingang in die Gruft des Herrn! Wir harren still, bis die Pilger alle zurückgetreten sind, blicken uns tief und treten ein. Nun sind wir in der Grabesgruft. Sie ist 8 Fuß hoch, 7 Fuß lang und etwa eben so breit. Gleich rechts ist das Grab, 6 Fuß lang, 3 Fuß breit und wenig über 2 Fuß hoch. Nur drei bis vier Personen können hier stehen. 48 goldene und silberne Lampen hängen von oben herab und brennen Tag und Nacht. Sie sind zum Theil Geschenke österreichischer Kaiser. Alles sonst ist Marmor. Weißer Marmor bedeckt auch das Grab des Herrn, von dem Munde von Millionen Pilgern aus allen Nationen durch anderthalb Jahrtausende knieend geküßt. Auch ich kniete nieder und betete. Und doch: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“ so klang es in meiner Seele wieder.

Still verließ ich das Grab und kehrte in die Engelkapelle zurück. Hier stand ich still und schaute. Pilger gingen aus und ein, und einheimische arabishe Christen unter ihnen. Sie kehrten alle rücklings aus dem Grabe zurück und schlugen mit großer Handfertigkeit das Kreuz so oft hintereinander, daß man's nicht unterscheiden und zählen konnte. Griechische, römische und armenische Priester liefen ab und zu, hin und her, ingleichen schmutzige Wei-

ber: Alltagsgesichter, Alltagswesen überall. Die große Kirche, die das Ganze umschließt, sie ist wie ein Rathhaus nach der Sitzung, wie ein Markt. Da kommt ein Mönch in Eile. Er trägt ein Bündel in seiner Hand und geht damit stracks zum heiligen Grabe hinein. Wir sehen ihm nach. Er wirft das Bündel auf die vielgestülpte Marmorplatte, auf das Grab des Herrn, bindet das Tuch auf und heraus kommen ein Haufen Rosenkränze. Die besprengt er mit Weihwasser, beräuchert sie mit Weihrauch und packt sie dann geschäftsmäßig wieder in ein Bündel und eilt mit ihnen davon. — Nun werden sie weit hinausgetragen in die Länder, auch nach Deutschland hin, als auf dem heiligen Grabe geweihte, besonders heilige Gegenstände. — Wir wollen gehen. Da kommt mit festem Schrittem ein vornehm aussehender Europäer mit einem Diener in die Engelskapelle hereingeschritten. Einige Leute tragen zwei Reisekoffer, eine Reisetasche und eine Hutschachtel. Ich traue meinen Augen kaum; aber ja, es wird wirklich Alles in das heilige Grab hineingetragen; es wird wirklich alles auf die vielgestülpte Marmorplatte gesetzt, auf das Grab des Herrn. Ein römischer Priester geht hinein, der Herr und sein Diener folgt. Mit gefalteten Händen kniet sein Diener. Vor ihnen steht der Priester und liest mehrere Formulare geschäftsmäßig herunter, besprengt dabei den Herrn und seine Sachen und den Diener auch mit Weihwasser. Dann nimmt er das Rauchfaß und beräuchert die Männer und ihre Sachen. Dann liest er noch ein Formular, die Männer bekreuzen sich und kehren rücklings zum Grabe heraus. Der Priester reicht ihnen die Sachen nach und kommt selbst heraus. — Nun hatte ich genug gesehen. Der vornehme Pilger hatte offenbar den frommen Wunsch, daß ihm seine Sachen auf der Weiterreise nicht gestohlen werden möchten. Das heilige Grab bot eine billige Affekuranz und der Priester einen billigen Affekurator. Aber mir ward sehr weh zu Muth. Und lauter rief es in meiner Seele: „Er ist nicht hier!“

In der Osterwoche bringen die Pilger die Nächte in der Kirche zu, namentlich die heilige Nacht. Auf Matratzen ausgestreckt liegen sie Familienweise und Gruppenweise zusammen, Männer, Frauen und Kinder. Es wird geschrien, gezankt, gestöhnt und geweint. Händler laufen auch umher und bieten Gewaaren feil, und die türkische Wache, sehr verstärkt, hält die Eingänge besetzt, sieht nach, ob nicht die frommen Pilger auch mörderische Waffen hineinbringen, und läuft überall in der Kirche umher, so viel wie möglich Ruhe zu halten. Am Sonnabend vor Ostern aber ist der Höhepunkt für Griechen und Armenier. Die Kirche ist zum Erdbeben voll, und türkische Officiere brauchen oft die Reitpeitsche, um hier und da eine nöthige Bahn zu machen. Ein jeder der Pilger hat eine Hand voll Lichter mitgebracht und wartet nun in der äußersten Aufregung auf das heilige Feuer, das alljährlich vom Himmel fallen soll. Zur rechten Zeit öffnen sich die Thüren der Griechenkirche, der Griechische und Armenische Patriarch gehen durch türkische Bajonette geschirmt in die Grabeskirche, das Feuer vom Himmel zu empfangen. Und greife Männer, Patriarchen genannt, schämen sich nicht das Volk so zu betrügen. Das Volk fällt auf die Kniee, hebt die gekauften Kerzen in die Höhe und bittet und schreit gen Himmel, Gott möge doch nun bald das Feuer vom Himmel senden. Na-

türlich müssen sie lächtig warten. Wenn aber ihre Ungebuld aufs Höchste gestiegen ist, so reichen die beiden heiligen Ganner Feuer durch die vorhin genannten ovalen Oeffnungen der Mauer hinaus, und nun beginnt ein Sturm über alle Beschreibung. Ein Jeder will seine Kerze zuerst anzünden. Denn je unmittelbarer sie von dem durch die Oeffnungen leuchtenden Feuer angezündet wird, desto wirksamer ist sie, in der fernem Heimath angezündet, alles Böse und den Satan selbst vom Hause fern zu halten. Die nicht zu den Oeffnungen dringen können, und der Hunderte kann es kaum, die wollen ihre Kerzen doch wenigstens an Kerzen derer anzünden, die sie an der Oeffnung angezündet haben und so währt der wilde Sturm fort trotz aller Peitschenhiebe und Kolbenstöße der türkischen Officiere und Soldaten, bis der letzte seine Kerze angezündet und die ganze Kirche wie ein wogendes Feuermeer geworden ist. Nicht selten werden mehrere Personen gedrückt und zertreten und todt hinausgetragen, ohne Verwundungen von Wärten und Kleidern geht es aber nie ab.

Dieser Unfug wird meist von den Griechen und Armeniern getrieben, der römische Erzbischof hat nicht nur keinen Theil daran, sondern schwört auch „heim heiligen Januarius,“ daß es ein Betrug sei. — Der Ruck von Trier und die weinenden Madonnen sind freilich kein Betrug.

Wenn ich mir diesen gottlosen Spuck, das Gezankte und wohl auch Geprügelte der Mönche vergegenwärtigte, so versöhnte ich mich fast mit den Hütern des Grabes, oder doch mit dem Gedanken, daß Türken es sind. Ja sie sind unter diesen Umständen noch wohl die geeignetsten Grabeshüter. Und auch die an der Echtheit des Grabes zweifelnde Kritik wurde mir zum Tröster. Wie viel würdiger würden doch diese heiligsten Stätten der Erde, die Stätten des Todes und der Grablegung des Herrn, selbst dadurch geehrt werden, wenn der stumpfe Fesselaß für den Hunger seiner Frau und Kinder seine Gerste darauf säete und erntete, als durch solchen götzendienerischen Gräuel derer, die sich Christen nennen! —

Nur rief es beim Abschiede aus der Grabeskirche noch einmal sehr vernehmlich und fast strafend zu:

„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier!“

(Miss. Baierelein.)

Unsere Anstalt.

In einem schwedischen Kirchenblatte unseres Landes stand neulich, wie der Lutheraner berichtet, die Bemerkung, daß wir auf eine Fortdauer unserer Kirche hier in Amerika nicht rechnen dürften, wenn es uns nicht gelänge Anstalten zu gründen und zu erhalten, in denen Jünglinge in den Wissenschaften gründlich unterrichtet und christlich erzogen würden, die dann im Stande seien gegen die immer mehr anschwellende Macht des Unglaubens mit Erfolg kämpfen zu können. Diese Ansicht ist unstreitbar richtig und darum, so selbstverständlich und naheliegend sie auch ist, höchst beachtenswerth. Unsere theure Wisconsinynode hat bereits seit Jahren eine gleiche Ueberzeugung gehabt, und darum ihre Anstalt in Watertown gegründet und mit großen Opfern bisher erhalten. Dieselbe soll allerdings zunächst der Kirche unmittelbar dienen,

d. h. es sollen hier Leute ausgebildet werden, die später ein Pfarramt oder Schulamt zu übernehmen befähigt sind. Und Gott der Herr hat uns auch in diesem Jahre wieder reichlich Schüler zugeführt. Es wollen nämlich von den 86 Gymnasiasten 66 sich dem Kirchendienste widmen, darunter 20 aus der Missouriynode, 2 aus der Minnesotasyode, 1 aus der norwegischen Synode, 1 aus dem General Council, und 42 aus der Wisconsinynode. Wir können denselben das Zeugniß geben, daß sie im allgemeinen sowohl wegen ihres sittlichen Verhaltens als auch wegen ihrer Fähigkeit und ihres Fleißes zu guten Hoffnungen berechtigten. Ja es befinden sich einzelne unter ihnen, die, wenn der Herr sie treu und demüthig erhält, einmal recht ausgezeichnete Werkzeuge in der Hand des Herrn werden können. O wahrlich, das ist ein großer Segen von Gott, daß er in unserer Synode eine so große Anzahl von Jünglingen erweckt hat, sich seinem Dienste zu widmen. Denn unsere Zöglinge, da wir kein Proseminar besitzen, kommen ja sämmtlich aus unseren eigenen oder doch uns befreundeten Gemeinden. Solche Gnade Gottes sollten wir aber billig auch recht erkennen und deshalb unserer Anstalt mit rechter Liebe gedenken und sie mit unserm Gebet und unserm Gaben unterstützen.

Außer diesen haben wir nun noch eine ganze Anzahl von solchen, die nicht der Kirche unmittelbar dienen wollen, aber doch eine gute Erziehung und Ausbildung auf der Grundlage des Christenthumes haben sollen. Da möchte nun mancher denken, die gehörten eigentlich nicht her, denn die Anstalt sei eigentlich nur zur Ausbildung von künftigen Dienern der Kirche errichtet. Allein, wer so spräche, der kennt die Geschichte unserer Anstalt nicht. Dieselbe ist nicht nur für Pastoren, sondern auch für andere Gemeindeglieder bestimmt, die eine höhere Ausbildung suchen. Und das ist auch der rechte Gesichtspunkt. Wir gebrauchen auch in weltlichen Dingen tüchtige Männer, die zugleich Christen sind, und die Kirche mit erhalten und vertheidigen helfen können. Denn wenn bloß die Pastoren eine gute Erkenntniß und einen christlichen Sinn haben, die Gemeindeglieder aber nicht, dann wird es bald zu Ende gehen. Ich freue mich darum von ganzen Herzen, daß unsere Gemeindeglieder in fast allen Gemeinden unserer Synode die Wichtigkeit dieser Sache mehr und mehr einsehen, daß sie ihren Kindern nichts besseres hinterlassen können, als eine strenge, christliche Erziehung und gründliche Ausbildung, und daß darum immer mehr auch solche Schüler aus unserer eigenen Synode uns zugeführt werden. Unsere Anstalt ist ja, wenn auch nicht plötzlich bedeutend, so doch stetig, gewachsen. Sie wird auch dieses Jahr zunehmen und ohne Zweifel die Zahl von 200 Schülern überschreiten. Aber wie ganz anders sieht es aus, wenn wir nicht auf die Zahlen, sondern auf die Schüler selbst sehen. Vor 6 Jahren hatten wir etwa 20 Gymnasiasten aus unserer Synode, jetzt mehr als das doppelte, die der Kirche dienen wollen. Außerdem eine ganze Anzahl, die später allerlei Geschäfte in unserer Mitte treiben und gewiß mit ihren Gaben auch der Kirche dienen werden.

Aber, heißt es, die können wir doch nicht mit unserem Gelde unterstützen, das ja oftmals von armen Leuten gegeben wird, die selbst ihre Kinder nicht hinschicken können. Das geschieht auch nicht und soll auch nicht geschehen. Solche Schüler müs-

sen natürlich den vollen, regelmäßigen Preis bezahlen, der zwar immer noch gering genug ist, bei dem aber doch die Anstalt bestehen kann. Es kostet uns ja im allgemeinen nicht mehr Lehrer 150 Schüler zu unterrichten, als 50. Denn die gleiche Anzahl von Klassen müssen wir doch haben, einerlei ob sie voll oder leer sind. Da können nun solche Schüler recht gut am Unterrichte theil nehmen, müssen aber natürlich eine angemessene Vergütung dafür entrichten. Dieses Schulgeld kommt der Anstalt zu gute und reicht aus beinahe die Hälfte der Lehrer zu erhalten, die an der Anstalt angestellt sind. Ja es würde noch mehr betragen, wenn nicht noch alle Schulrechte vorhanden wären, die jetzt nach und nach erst abverdient werden müssen. So machen also diese Schüler, welche nicht Pastoren werden wollen, die Last der Anstalt nicht schwerer, sondern leichter; ja sie machen es der Synode allein möglich, die Last der Unterhaltung eines vollständigen Gymnasiums zu tragen, das den Vergleich mit keiner andern gleichartigen Anstalt, die doch vielleicht das vierfache an Geldeinnahmen haben, zu scheuen braucht. Außerdem thut die Synode der Kirche noch einen rechten Liebesdienst, der um so gesegneter ist, je nothwendiger er für das Gedeihen und die Erhaltung der Kirche ist, wie das ja oben angedeutet wurde.

Endlich giebt es nun noch eine dritte Classe von Schülern, die gar nicht zu unserer Kirche, ja nicht einmal zu einer Kirche überhaupt gehören. Für diese ist nun die Anstalt auch nicht gegründet. Nachdem sie aber einmal da ist, kommen dieselben und begehren Zulass. Soll man sie abweisen? Sie verlangen keine Wohlthaten, sondern wollen für alles bezahlen, zum Theil recht nobel bezahlen, wenn sie nur bei uns ankommen können. In einigen Fällen wünschen die Eltern eben für ihre Kinder eine christliche oder doch sittlich-strenge Erziehung. In andern nehmen sie nun das Christenthum gewissermaßen mit in den Kauf, um sich gründliche Kenntnisse zu erwerben. Denn den Ruhm hat unsere Anstalt auch bei den Ungläubigen, daß strenge Zucht herrscht und etwas ordentliches gelernt wird. Sollen wir solche zurückweisen? In vielen Fällen ist das schon geschehen, wenn nämlich kein Raum da war, oder von den Schülern zu befürchten stand, daß sie auf die ganze Anstalt einen schlechten Einfluß ausüben würden. Aber wenn nun diese Gründe nicht vorliegen? Dann nehmen wir sie getrost auf, denn wir wissen, daß wir an solchen oft rechte Samariterdienste thun. Es ist uns nicht unbekannt, daß wir gerade um solcher Schüler willen schief angesehen werden, aber das darf uns nicht irre machen, denn wir haben auch gerade an solchen Schülern neben vieler Noth und Sorge schon die köstlichsten und seligsten Erfahrungen machen dürfen. An ihnen zeigt die Anstalt so recht ihren Missionscharacter, denn das ist wahr, wir haben schon öfter Schüler bekommen, die hier inmitten der Christenheit von Jesu Christo, dem Heiland der Welt, auch noch nicht einmal gehört hatten, die aber nach wenigen Wochen von ihm zu erzählen wußten. Soviel versteht sich freilich von selbst, daß solche Schüler die Anstalt verlassen müssen, sobald sie einen schlechten Einfluß auf andere geltend machen. Jedoch muß es zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß dies letztere sehr selten vorgekommen ist, daß sich solche Schüler vielmehr oft durch gestittetes, wohl-

anständiges Betragen vor allen andern auszeichneten.

So wird also bei uns an mancherlei Schülern des Herrn Werk getrieben. Wolle sich niemand an der Knechtsgehalt desselben stoßen, sondern möge vielmehr der Segen, den der Herr auf dasselbe als auf sein Werk legt, groß und immer größer werden zu Gottes Ehre und zum Heil seiner Kirche! E.

Kleine Geschichten.

1. Dat Dischgebäd.

Si Buren sünd doch peel und deel noch torüg; dat Dischgebäd is ja längst keen Mode mehr.

„Mag sin; aber so lange dat Eten Mode blüvt, so lange blüvt of dat Dischgebäd bi mi Mode.“
Is denn dat in allen Hüßern noch so?

„Dörchweg.“

Denn sünd da in jun Dörpe woll gar keene Gebildete?

„Gebildete? ja, wat sünd Gebildete? Doch woll de, de Gotts Bild an sück dragt. Denn de Mensch is na Gotts Bild schaffen un wenn düt Bild heil un klar ut em rutluchtet, denn is he'n wahrhaft Gebildete.“

Nu ja, dat hed juck de Pastor seggt, un in geistlichen Verstande mag dat richtig sin. Ist meen aber fin Gebildete.

„Jawohl, Se meent de Art, de nicht bäde; un gewiß, von de Art heuw wi of.“

Dat fröt mi. Awer veel sünd dat woll nich?

„Oh doch; Se könnt se Hus bi Hus sinnen; denn all uns Pär un Köß un Swin, de bäde nich.“

2. Ernst de Bekenner.

Ernst heet he, un'n Bekenner is he; he is of'n Hertog, wenn of nich von Brunswicklüneborg. He tüht namlich vör sin Schap her, de he weiden mött, wenn de Schol ut is. Oh, he is'n ganzen Keerl! acht Jahrt hedd he up sin Nacken un acht Schap hed he unner sin Reggiment. Da stolziert he denn lustig vörup, in de eene Hand dat Gefangboof, in de annere Hand sin Szepter, den langen Schaperstok, un sin Volk folgt am trülich na. Wat is he fröhlich! De Sünne schient, die Heide blöet, de Timmen summt, de Leerken singt, un he singt of. Un so geiht dat dör den Fuhrenkamp na de Wisch to:

Up'n mal steiht de Forstmeister vör am. Du Nacke, seggt he, du heft gewiß den Hasen summen, denn ich gistern hier schaten heuw. Bekenn man!

Ernst verfährt sück nich schlecht, un kicckt am mit sin groten unschülichen Dogen ganz verwunnert an.

Ja, witt du woll glück bekennen!

Da lett he ut de eene Hand den Stok un ut de annern Hand dat Gefangboof dal fallen, faalt andächtigt sin Hämm un faugt truhertzig an:

Herr, ich bekenn von Herzensgrund
Mit meinem Mund:
Nichts sei, das mich abweude,
Daß Niemand sonst mein Heiland ist,
Als Jesus Christ,
Der wahre Gott, ohu Ende,
Der mir zu gut
Mein Fleisch und Blut
Genommen an;
Drum er nicht kann
Mich armen Sünder lassen. Amen.

Amen, seggt da de Forstmeister, un strafelt am fründlich de Backen; min leewe Jung, ich heuw di Unrecht dahn. Awer wis mal dien Gefangboof her; dat heft du ja all fort un kleen leert. Na, morgen bring ich di'n ganz nint mit, un, segg mal, wo heest du? — Ist heet Ernst. — Nu, denn schall da mit gelben Boofstaben upstahn: Ernst de Bekenner.

Kirchliche Chronik.

Bis zu welchem Grade eine Idee, die sich bei den Menschen einmal festgesetzt hat, dieselbe beherrschen und gegen alles andere blind machen kann, davon giebt das in New-York erscheinende deutsche Kirchenblatt der Episkopalkirche ein merkwürdiges Beispiel. Dasselbe kommt neben seinem Lieblingssthem: Liturgie, Kirchenregiment, Verfassung u. s. w. auch einmal auf den deutschen Kirchenstreit zu sprechen und nimmt Bismarck in Schutz gegen den Vorwurf, daß er sich nicht auf die protestantische Kirche stütze. Das sei einfach unmöglich, weil „es in Deutschland keine protestantische Kirche gebe.“ Natürlich, man hat ja keine Bischöfe, keine apostolische Succession, keine Common Prayer books und was sonst bei den Episkopalen die Kirche ausmacht. Also hat man auch keine Kirche! Wenn Rom so spräche, so hätte die Sache wenigstens noch eine schreckliche Seite. Wenn aber die Episkopalen so schreiben, so ist das nur lächerlich. Man setze den Fall, die Episkopalkirche wäre in Deutschland so stark vertreten wie in England, könnte sich denn Bismarck etwa auf die Bischöfe stützen? Muß sich denn nicht die Episkopalkirche in England trotz ihres großen Reichthums fort und fort auf die weltliche Macht stützen? Kann sie sich denn selbst des Romanismus erwehren? Ist er nicht tief in ihr Herz eingedrungen? Hat sie denn nicht gerade ihre lebendigsten Glieder fort und fort verloren und ihre bischöflichsten Anhänger Rom zu geführt, das bekanntlich England schon als sichere Beute betrachtet? Sprechen nicht die englischen Staatsmänner in dem Parlamente, der höchsten Behörde für diese so „geistliche“ Kirche, schon über die Frage, ob es auch der Mühe werth sei, diese kostspielige Kirche noch weiter zu erhalten oder sie zu den Todten zu werfen? Und hier in Amerika, wir Lutheraner kennen ja die Episkopalkirche aus der Nähe. Streilet man sich in der Episkopalkirche nicht um einzige Bischofswahl wie die Wardpolitiker und gebraucht man nicht ganz dieselben Kniffe? Ja, wird in unserem freien Lande die Episkopalkirche nicht von den Freimauern regiert und andern unchristlichen Logen? Und diese Leute wollen gegen den Papst kämpfen? Was wohl die römischen Bischöfe denken, wenn sie solche Redensarten lesen? Es fängt uns jetzt an verständlich zu werden, daß so diese Episkopalen zu Rom übertreten. Das Deutsche Kirchenblatt braucht nur so weiter zu schreiben, so wird es die vernünftigen Leser, die es etwa hat, sehr bald auch zur Entscheidung drängen, ob wirklich evangelisch oder wirklich römisch. Solche jänmerliche Taseleien hält niemand lange aus. E.

Im Kreise der „Mutter“-Synode von Pennsylvania erscheint schon wieder ein neues Kirchenblatt und zwar in englischer Sprache. Es nennt sich Church-Messenger, (Kirchenbote,) und will einem angeblich längst gefühlten Bedürfnisse

abhelfen, das der „Lutheran und Missionary“, der doch denselben Boden behauptet, nicht befriedigen kann. Der letztere ist aber auf diesen seinen jüngsten Bruder gar nicht gut zu sprechen und beklagt sich darüber, daß er nicht gefragt und zu Rathe gezogen worden sei, ehe das Kind zur Welt geboren wurde. Nun das mögen die lieben Brüder unter sich selbst abmachen. Aus dem Prospectus des Blattes, der in der ersten Nummer gegeben wird, scheint hervorzugehen, daß vielen der Ton des „Luth. und Miss.“ zu hoch und sein Sinn zu kämpflustig und streitsüchtig war, und in der That hat es uns oft Wunder genommen, was die gewöhnlichen Leser desselben, die Laien, denn eigentlich für Gewinn von dem Blatte haben. Die New-Yorker Briefe des Dr. Krotel, die wohl noch am lesenswerthesten sind, enthalten ja meist nur Betrachtungen über das Wetter oder Reisebeschreibungen, die nicht gerade in ein Kirchenblatt gehören. Es kann uns daher nicht befremden, daß das Verlangen nach einem anderen populäreren Blatte laut wurde. Wie aber, wenn das neue Blatt dem älteren noch manche seiner Leser wegnimmt? Viele scheint uns dasselbe nicht entbehren zu können, da es schon von vornherein nur künstlich über Wasser gehalten wurde. Doch das ist ja nicht unsere Sache. Z.

Die ultramontanen Blätter ergehen sich in neuerer Zeit vielfach in düsteren Schilderungen über die jetzigen Zustände in dem kath. Westfalen, namentlich in der „verwaisten“ Diocese Paderborn, und rosig für die kath. Kirche sind dieselben allerdings nicht zu nennen. Vergeht doch kaum ein Tag, an welchem nicht eine Pfarrei oder ein Geistlicher gesperrt wird. In zahlreichen Pfarreien, darunter solche von 20,000 Seelen, fehlt jede Seelsorge; eine große Anzahl von Geistlichen ist ausgewiesen, eingekerkert, gesperrt, ganz oder theilweise ihrer Existenzmittel beraubt und auf die Almosen ihrer Gemeindeglieder angewiesen; neue Geistliche werden kaum mehr geweiht; die Neugeweihten sofort gesperrt; die Firmung wird nicht mehr gespendet, und schon glaubt man der Zeit nahe zu sein, in der man nach einer alten in Westfalen bekannten Prophezeiung sieben Stunden gehen muß, um einen kath. Geistlichen zu finden. Dazu sind die Klöster verschwunden und die Klosterinsassen gezwungen im Auslande eine neue Heimath zu suchen. „Das kath. Volk“, sagen denn auch die ultramontanen Blätter, „ist bis in die tiefsten Fasern seines Herzens verwundet, und die Erbitterung wächst mit jedem Tage. Von Sympathien und Liebe für die nationalliberalen Schöpfungen ist nicht im entferntesten zu reden, an Versöhnung zwischen den streitenden Parteien kaum noch zu denken, denn der Riß ist bereits zu weit, die Wunde zu tief geworden. Dennoch ist die Haltung des Volkes wahrhaftig musterhaft und bewundernswürdig. Mit stummer Resignation trägt es seine Leiden und erwartet nur noch Hilfe von oben. „Gott wird helfen“, so tröstet einer den andern. Es folgt willig den Winken und Warnungen seiner Führer und seiner Priester“. Selbstverständlich nimmt unter diesen Umständen der kgl. Kommissar und Verwalter des kath. Kirchenvermögens in der Diocese Paderborn, der evang.-Reg.-Assessor Himly, eine wenig beneidenswerthe Stellung ein. Die kath. Geistlichkeit bleibt nach wie vor „renitent“ und behält ihm gegenüber eine durchaus passive Stellung bei, denn alle, mit sehr

wenigen Ausnahmen, weigern sich trotz Sperrgesetz und Geldstrafen mit ihm in amtliche Beziehung zu treten. An Strafen für solche Renitenz fehlt es denn auch nicht, und die Geistlichen haben Gelegenheit Vergleichen zwischen ehemals und jetzt anzustellen. Während das ehemalige Generalvikariat einen säumigen Pfarrer zum ersten mal mit einem Strafporto, dann mit einem Thaler bestrafte, strakt der Reg.-Kommissar gleich zum ersten mal mit 30 Mk. Es gibt Pfarrer, welche mit Strafmandaten von Hunderten von Mark bedacht sind. Und was wird erreicht? Nur einzelne, denen theilweise der Bellsack vor der Thür hängt, werden gewonnen. Dagegen bleibt die große Mehrzahl renitent, ja wird zum Theil noch renitenter, und wollte selbst auch einer mit dem Reg.-Kommissar in Verkehr treten, so macht schon der alles beherrschende Druck dies unmöglich, und es könnte einem solchen gehen wie neulich einem bejahrten Pfarrer aus der guten alten Zeit, der die gewünschte Korrespondenz begonnen, von seiner Gemeinde aber so zugesetzt erhielt, daß er nur durch das Versprechen, mit dem Reg.-Kommissar nicht wieder in amtlichen Verkehr zu treten, sie beruhigen konnte. So wird sich der Reg.-Kommissar allerdings nicht gerade in rosigter Stimmung befinden und am meisten wird er wie auch die Regierung wohl noch mit dem Bischof Martin zufrieden sein, daß derselbe sich so sachte gedrückt und ihnen vorderhand wenigstens eine Last abgenommen hat; eifrig suchen werden sie ihn darum auch gewiß nicht.

Es ist bisher noch nicht erwähnt worden, daß in Hessen-Darmstadt auch zwei Lehrer, Meisinger zu Rothenberg und Welberger zu Hainbrunn, der luth. Kirche treu geblieben sind und um dieser Treue willen bereits zu leiden gehabt; sie sollten zur Strafe versetzt werden, obwohl sie sich nicht der geringsten Veräußerung in ihrem Dienste schuldig gemacht haben. Sie halten nur des Vergehens sich schuldig gemacht, daß sie treu zu ihrem suspendirten, jetzt abgesetzten Pfarrer hielten und es mit ihrem Gewissen nicht vereinigen konnten, den von einem unriten Staatsvikar abgehaltenen Gottesdienst zu besuchen.

Sie haben zwar die Versetzungsdekrete zurückgeschickt und um die Zurücknahme derselben gebeten; auch hat ihre Patronsherrschaft (Erbach-Fürstenau) sich ihrer angenommen und unter Vorbehalt weiterer Schritte zur Wahrung ihres Rechtes das Ministerium um Angabe der Gründe ersucht, die für diese Strafversetzungen maßgebend gewesen seien; aber die Antwort lautete: daß Lehrer nach dem (neuen) Schulgesetz jederzeit im Interesse des Dienstes versetzt werden können.

Meisinger ist bereits mit 30 Mk. bestraft und gleichzeitig mit Entlassung bedroht worden, da er wiederholt Dekrete auf reformirte bezw. unirte Schulstellen zurückgewiesen hat; denn die Konfession soll eben auch auf dem Gebiete der Schule vernichtet und um jeden Einfluß gebracht werden, und Unions- oder richtiger Kommunalsschule ist auch hier die Lösung des Kulturkampfes.

Büchertisch.

Folgende neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur sind uns zur Besprechung, resp. Anzeige im „Gemeinde-Blatt“ zugegangen.

1. Das verlorne und wiedergefundene Schäßlein. Eine merkwürdige Geschichte nebst darüber gehaltenen Predigten von M. Christian Scriver.

Neu aufgelegt von Fr. Dette in St. Louis, XVI. und 184 S. 12mo. Preis 50 Cts., mit Porto 55 Cts. — Es ist dies eine kurze Erzählung der Lebensgeschichte eines vom Teufel Besessenen, nebst drei vom gottseliger Verfasser daran geknüpften Predigten, beides sehr erbaulich und nützlich zu lesen.

Aus der Schulbuchhandlung von Hermann Schulze in Hannover, (Nothereihe 17) sind uns die beiden folgenden Bücher zugefandt worden:

2. Leibniz und seine Zeit. Populäre Vorlesungen gehalten im Anfange des Jahres 1869, von Ludwig Grote, Pastor außer Dienst. Zweite Auflage. 562 S. groß Octav. — Der Verfasser dieses und des folgenden Buches ist bekanntlich der von der preussischen Regierung wegen seines entschiedenen Zeugnisses gegen die Union abgesetzte hannoversche Pastor Grote, der im vorliegenden Buche in 17 Vorträgen ein klares Bild des bedeutenden christlichen Philosophen und Staatsmannes Leibniz und der Zeit und den Verhältnissen, in denen er lebte, giebt. Wir haben selten ein derartiges Buch gesehen, das so spannend und anziehend geschrieben wäre wie dieses, und empfehlen es darum allen, die an derartiger Lectüre Gefallen haben. Preis 4 Mark 50 Pf. oder 1½ preuß. Thaler.

3. Singet dem Herrn. Geistliche Dichtungen von Ludwig Grote. Zweite Auflage. 350 S. klein Octav. — Es ist dies eine Sammlung herrlicher Lieder und Gedichte, die in die Rubriken: 1. Kirche und Gottesdienst, 2. christliches Leben, 3. aus der Schrift, 4. Erzählendes, 5. aus der Natur, und 6. Vermischtes, eingetheilt sind. Der Duft dieses geistlichen Blumenstraußes läßt deutlich erkennen, daß die Blüten unter und aus dem Kreuz entsprossen sind. Die Ausstattung des Büchleins ist sehr schön und der Preis 4 Mark, oder 1½ Thaler preussisch. Würdte auch dies Werk eine weite Verbreitung finden.

Von der Pilger Buchhandlung in Reading, Pa., ist uns zugegangen:

4. Der deutsche Reichsbote. Kalender für Stadt und Land, auf das Jahr 1876. Preis portofrei 20 Cts. das einzelne Exemplar. — Es ist dies ein wirklich zu empfehlender Kalender, der außer den gewöhnlichen Kalendernotizen eine ganze Masse sehr werthvollen und guten Lesestoff bietet. Er enthält eine Genealogie (Familienregister) der europäischen Regenten, eine sehr anziehende Erzählung von unserem Freund-Fries, Lebensbilder, Ueberblick über die Weltbegebenheiten vom Sommer 1874 bis dahin 1875; eine Anzahl Anekdoten und dgl., statistische Tafeln und eine Tabelle der neuen deutschen Maße und Gewichte. Außer den vielen in den Text gedruckten und gediegenen Holzschnitten bringt dieser Kalender auch noch ein Abbild vom preussischen Kronprinzen. Also eine ganze Masse Stoff für wenig Geld.

Aus dem Verlage von Severinghaus und Co. in Chicago haben wir erhalten:

5. Denkschrift der General-Synode der ev. luth. Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf Beschluß der Synode von Central-Illinois von der deutschen Publikationsbehörde herausgegeben. Sehr amüßant zu lesen. Die Aufgabe dieses interessanten Schriftchens ist die alte und

rottefaule „fälschlich sogenannte lutherische General-Synode“ gegen die Angriffe und Vorwürfe, die von diesen Seiten auf sie gemacht werden, zu verteidigen und ihren echt lutherischen Charakter zu beweisen. Wenn das nun auch eine Aufgabe ist, vor der selbst der gewandteste Advocat, der sonst ganz gut aus schwarz weiß zu machen versteht, erschrecken würde, so geht doch der Verfasser dieses Schriftchens mit einer Redlichkeit und Unverfrorenheit an die Arbeit, die wirklich erfrischend ist. Es ist das Werkchen ein Product solcher Naivetät und Phantasienspiels, daß man es für eine neue Auflage von Tausend und Eine Nacht halten könnte. Doch weil es uns heute an Raum und Zeit gebricht, wollen wir die eingehende Beleuchtung dieses Romans auf ein andermal verschieben. Z.

Missionsfest.

Die ev. luth. St. Johannis-Gemeinde in Postwicks-Valley feierte ihr diesjähriges Missionsfest am 15. Sonntage nach Trinitatis und zwar in der Kirche. Die l. Amtsbrüder Pastor Kohrback aus Needsburg und Pastor Günther aus Burr-Dak fanden sich am Tage zuvor hier ein; und somit war die erste Sorge gehoben.

Trotz des starken Regens vom Samstag auf Sonntag gab der freundliche Gott uns zu diesem Freudentag auch recht schönes Wetter, damit doch die meisten Gemeindeglieder kommen konnten. Die Auswärtigen wurden natürlich wegen der schmutzigen Wege verhindert. Der Gottesdienst begann um 10 Uhr und zwar mit dem Liede: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend. — Nachdem der Ortspastor die gewöhnliche Liturgie gehalten, wurde gesungen als Hauptlied: „Der du zum Heil erschienen der allerärmsten Welt.“

Darauf betrat Herr Pastor Kohrback die Kanzel und hielt eine ergreifende und erbauliche Predigt über die Worte des Herrn, Matth. 28, 19., worin er der versammelten Gemeinde zeigte den Missions-Befehl des Herrn an sein Christenvolk. —

Darauf predigte Herr Pastor Günther über Johannes 12, 32: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen“, und zeigte in einer ernstlichen, lieblichen Weise, wie der gekreuzigte Heiland sein Banner des Kreuzes aufgerichtet und alle Menschen und so auch die Heiden zu sich ziehen wollte, damit sie selig würden. Gebet, Segen und Schlußvers beendigten den Gottesdienst.

So hat denn der Herr der Mission sich zu diesem Feste bekannt; er gebe Predigern und Gemeinden immermehr Lust und Freude auch zu diesem Werke, damit keine Gemeinde übrig bleibe, wo nicht Mission getrieben und solche Segensfeste gefeiert werden. Da vor Kurzem erst eine Collecte für den Neubau des College gehalten war, so betrug die heutige Collecte 13 Dollar und 45 Cents.

Gott segne Prediger und Hörer und alle freudigen Geber. H. Dagesörbe, Past.

Ordination und Kirchweihe.

„Es begab sich.“ Diese Worte finden wir zum öftern zu lesen in den Schriften der hl. Evangelisten, werden aber wohl von vielen Lesern nur als formelle Einleitung einer nachfolgenden Erzählung angesehen. Und doch hat der hl. Geist, durch die hl. Männer

Gottes, nicht nur aus rein formeller Ursache diese Worte setzen lassen, sondern sie gleichen einem ausgebreiteten Arm, der uns aufmerksam macht, daß nach der allweisen und allwissenden Vorsehung und Weltregierung Gottes auf Erden manches geschieht, worüber wir kurzfristige Menschenkinder hintennach sagen müssen: „Es ist doch merkwürdig und wunderbar, wie solches gerade zusammentreffen konnte, daß die Hilfe der Noth, das Leben dem Tod, die Freude der Trauer, die Erfüllung den Wünschen begegnete.“

So begab es sich denn wunderbar, daß die ev. luth. Salems-Gemeinde zu Lanesburg, Le Sueur Co., Minn., am 15. Sonntag nach Trinit. d. J., ein Doppelfest feiern durfte. Diese Gemeinde, nebst Filial, war nämlich schon längst predigerlos und sehnte sich darum von Herzen nach einem Hirten. In der gewissen Hoffnung, daß der Herr der Kirche ihren Wunsch rechtzeitig erfüllen werde, baute nun die Gemeinde, während ihrer Wartezeit, eine hübsche Kirche mit Thurm. Und siehe, es begab sich, als sich der Bau seiner Vollendung zuneigte, konnte die Gemeinde an den Candidaten des hl. Predigamt, Herrn Chr. Alpers, einen Beruf absenden, welcher von demselben auch angenommen wurde. Und es begab sich noch weiter, daß nämlich an genanntem Sonntage die Ordination und Einführung Herrn Alpers inmitten seiner Gemeinde und die Einweihung der neuen Kirche, durch Unterzeichneten, im Auftrage des Ehrw. Präses Sieker, stattfinden konnte. Zwar wollte der Herr Präses selbst, und Herr Past. Braun mit mir der Feier beizuhelfen und Gehülften dieser Freude sein; allein kurz vor der vorhabenden Ausführung wurde solche, durch dazwischentretende Hindernisse, unmöglich gemacht.

So schien es schließlich, als werde noch die ganze Freude verdorben; denn die Feier fiel gerade in die traurige Regenzeit, welche dem Farmer seinen ganzen Erntesegen zu zernichten drohte; und noch Abends vor dem Festtage zuckten die Blitze und rollte der Donner gewaltig über die Fluren und die neue Kirche dahin. Aber siehe, der folgende Sonntag wurde dennoch ein rechter Sonnentag. Die Sonne lachte ganz freundlich auf die Festgänger herab; und Schreiber dieser Zeilen, dem nun wider alles Erwarten die ganze Leitung der Feier in die Hände gelegt war, suchte mittelst des Wortes Gottes auch die Volken, die sich durch die unerwünschten Witterungs-Verhältnisse und dgl. auf Herz und Gemüth gelagert hatten, zu verschrecken, indem er zeigte, daß auf der alten, verfluchten Erde keine vollkommene Freude zu finden sei, daß alle Güter dieser Welt vergänglich und wir darum, nach der Mahnung des heutigen Sonntag-Evangeliums, zuerst trachten sollen nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit und in uns den herzlichsten Wunsch rege werden lassen, der Herr möge bald seine Verheißung von der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde erfüllen und gedenken an seine Zusage: „Siehe, ich mache Alles neu.“ Off. 21, 5. Auf Grund dieses letzten Schriftwortes wurde als Gegenstand der Festbetrachtung gesagt: Die herrl. Gnadenoffenbarung unseres Heilandes in seiner Neuschöpfung. — Blickten dabei erstens auf das Dunkel des Alten; zweitens, auf den Glanz des Neuen. Wer wollte auch nicht wünschen, — wenn man die Haltlosigkeit des Irdischen recht erkennt, — daß der Herr Jesus bald komme in seiner Herrlichkeit, des alten Erdenjammers ein Ende und Alles neu mache. —

Möge in dieser Gemeinde, durch den Dienst des neuen Seelsorgers in der neuen Kirche, ein Neues gepflüget werden zur Förderung der Ehre und dem Preise des Herrn und zum Heil der unsterblichen Seelen.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Herr Chr. Alpers,
Heidelberg, Le Sueur Co., Minn.
L. F. Frey.

Wer sucht einen Lehrer?

Ein empfehlenswerther Lehrer für eine Gemeindegemeinschaft ist zu erfragen bei Pastor R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoralconferenz des l. Distr. in Minn. versammelt sich, s. G. w., vom 9–11 Nov. in der Gemeinde des Herrn Pastor Fischer bei Carver.

Statt der bisherigen Lehrverhandlungen über das Ref.: „Die ev. luth. K. die wahre sichtb. Kirche Gottes auf Erden“, werden, wenn es die Conf. genehmigt, Thesen: Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums zur Besprechung vorgelegt. Die Mitglieder der Conferenz, welche nicht verhindert sind zu kommen, sind gebeten sich vorher beim Pastor loci anzumelden. F. Kogler.

Quittung und Dank.

Durch Past Sieker erhielt ich bereits Ende Juli \$25.00 (½ der Collecte des in St. Paul gehaltenen gemeinschaftlichen Missionsfestes) für die Emigranten-Mission. Der Herr segne Gabe und Geber.

S. Keyl, 13 Broadway, New York.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Brockmann, Missionsfest-Collecte \$43.44. — P. Kilian, Erntefest-Collecte in seinen drei Gemeinden \$17.15.

Für den Neubau: Durch P. Bading collectirt: Er selbst \$10, G. Geiger \$12, C. Kiecheler, \$10, A. Streyge \$2, W. Lüders \$5, Chr. Schöned \$1, Spitzer \$1, W. Fischer \$2, A. Horn \$3, Ferd. Bork 50 Cts., W. Lemke 25 Cts., R. Fischer \$2, Chr. Beduhn \$2, W. Schröder \$2, P. Später 25 Cts., C. Wolf \$5, J. Langenberger \$5, Aug. Braun \$1, C. Schulz \$5, G. Lisch \$1, Soph. Müller \$5, H. Steud \$1, Chr. Roderer \$2, C. Bredfeld \$2, H. Bredfeld \$2, Chr. Wendel \$1, F. Kiecheler \$3, Cash \$2, L. Haack \$3, Chr. Starke \$10, C. Grüneberg \$6, R. Haas \$1, H. Steinmann \$5, M. Höhn \$3, Ph. Hamm \$1, Fr. Rüttemeyer jun \$10, Fr. Busch \$10, J. Behrenbruch \$2, Fr. Schröder u. Steinmann \$5, Wittwe Müller \$1, C. Starke \$10, W. Schröder \$1, Dr. Senn (bereits quittirt) \$25. (Fortsetzung folgt.)

Durch P. Brockmann, von Georg Gamm \$50. — P. Sieglar (durch L. Friske) von Vater Kirche \$10; Alwine Kirst \$5; Emil Kirst \$5; Daniel Redel \$2; Collecte in Tomah \$2.75. R. Adelberg.

Für die Wittwenkasse: D. P. Sauer collectirt \$3.00. J. Bading.

Für die Mission: D. P. Gansewitz in Miss. Stunden gesammelt \$5.05. — D. P. Sauer \$9.34. — D. P. Brockmann vom Missionsfest \$22. — Vom Missionsfest in P. Haese's Gem. \$15. J. Bading.

Für das Gemeindeblatt: P. Gudtloff, XI, \$1.30. — P. Engelbrecht, XI, \$1.10. — Jak. Kuhnle, IX, X, \$2.10. — P. Adelberg, XI, \$25.00. — H. Westerkamp, XI, \$1. — H. Pape, X, \$1. — P. Althoff, X, \$9.75. — P. Sieker, X, \$28.00. — P. Hötzel, X, \$1.25.

Die geehrten Abonnenten, welche die Nummern 1 und 2 dieses Jahrganges übrig haben, werden dringend gebeten, dieselben umgehend an den Unterzeichneten zu senden.

J. H. Käfel.

Architekt J. C. Koch

in Milwaukee empfiehlt sich zur Anfertigung von Bauplänen für Kirchen, Schulhäuser u. dgl. Referenzen: Pastoren J. Bading und R. Adelberg in Milwaukee und Prof. Ernst in Watertown.